

Ambulant betreute Wohn- gemeinschaften für Menschen mit Demenz

Erste Ergebnisse einer Studie zu Fragen der Lebensqualität

Gabriele Kleiner

Zusammenfassung

Ambulant betreute Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz stellen eine neue Wohnform innerhalb der Altenhilfestrukturen dar. Sie formulieren als Zielvorstellung Normalität, Alltagsorientierung und Entlastung, aber auch Engagement von Angehörigen, Integration in die Gesellschaft und Teilhabe. Untersuchungsgegenstand der dreijährigen vergleichenden Studie sind die beiden in der Stadt Darmstadt bestehenden Wohngemeinschaften. Im Fokus der Studie steht die Frage nach der Lebensqualität der betroffenen Menschen mit Demenz, dem Engagement der Angehörigen und Ehrenamtlichen sowie die Einbindung in das Wohnquartier.

Abstract

Ambulatorily supervised group homes for people with dementia are a new way of living within the overall existing structures of care for the elderly. The goals are to provide normality, everyday orientation and relief, to encourage the commitment of relatives and to facilitate integration into society, and participation. The objects of this three-year comparative study are two group communities located in the German city of Darmstadt, with the main focus being placed on the quality of life experienced by people with dementia, the commitment of relatives and volunteers and the integration into the relevant residential quarter.

Schlüsselwörter

Demenz – Wohngemeinschaft – Betreuung – ambulant – Lebensqualität

Einleitung

Aufbauend auf den sehr guten – inzwischen langjährigen – Erfahrungen von ambulant betreuten Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz in Berlin und anderen Bundesländern wurde auf Initiative des DemenzForumDarmstadt¹ im Jahr 2004 die erste ambulant betreute Wohngemeinschaft für Menschen mit Demenz in Darmstadt initiiert, im Februar 2005 zogen die ersten der insgesamt neun Mieterinnen und Mieter in das Haus „WG Bachstraße“² ein. Der Aufbau einer weiteren ambulant betreuten Wohngemeinschaft, der „WG Erbacher Straße“, wurde durch die Bereitstellung von Wohnraum durch

das Evangelische Krankenhaus Elisabethenstift gGmbH als Vermieter bereits ein Jahr später ermöglicht, der Einzug der zwölf Mietparteien begann im Dezember 2006. Durch die Absicherung einer siebenmonatigen Projektleitung und anschließenden zweijährigen Projektbegleitung, finanziert durch die Hans- und Ilse-Breuer-Stiftung³, war im Vorfeld der zweiten Wohngemeinschaft – anders als bei der ersten mit einer nur dreimonatigen Projektleitung – eine intensive Aufbauarbeit und Initiierung eines Angehörigengremiums möglich, welches inzwischen die Funktion der Auftraggebergemeinschaft übernommen hat.

Die Verbesserung der Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz ist eines der wichtigsten Zukunftsthemen der Gesellschaft. Ambulant betreute Wohngruppen sind ein erster Schritt in Richtung Deinstitutionalisierung der stationären Altenpflege, sie stellen eine Alternative zu den bisherigen Pflegeangeboten dar. Die Gründe für neue Wohn- und Betreuungsansätze liegen insbesondere in:

- ▲ der demographischen Entwicklung und damit der Zunahme der Gruppe von Menschen mit Demenz,
- ▲ dem gesellschaftlichen Strukturwandel,
- ▲ der Notwendigkeit einer stärkeren Bedürfnisdifferenzierung,
- ▲ dem Rückgang familiärer Betreuungsressourcen und
- ▲ der zunehmenden Erkenntnis, dass die vorhandenen Versorgungsstrukturen nicht durchgängig den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz entsprechen.

Als handlungsleitend wurden zwischenzeitlich von verschiedenen Akteuren Qualitätskriterien erarbeitet und veröffentlicht (*Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004, Verein für Selbstbestimmtes Wohnen im Alter e.V. 2003, Alzheimer Gesellschaft Brandenburg e.V. 2005*), die sich im Wesentlichen beziehen auf:

- ▲ Selbstbestimmung und Autonomie als zentrale Werte des Miteinanders im Prozess der partnerschaftlichen Beziehungsgestaltung.
- ▲ Integration von Angehörigen und ehrenamtlich engagierten Menschen als Verantwortungsteilung von Professionellen, Angehörigen, Dienstleistern und ehrenamtlich Engagierten aus dem Wohnquartier.
- ▲ Gestaltung des Alltags als Abkehr vom Primat der Pflege und Hinwendung zum Primat des Wohnens bei größtmöglicher Erhaltung von Alltagsvertraulichkeit.
- ▲ Sicherung der fachpflegerischen Qualität durch Beauftragung von und Kooperation mit ambulanten Dienstleistenden.

▲ Unabhängigkeit in der Wohnraumanmietung und -gestaltung durch Trennung von Miet- und Pflegevertrag.

▲ Kommunikation aller beteiligten Akteure und Akteurinnen durch die Implementierung von Moderations- und Koordinationsstrukturen.

▲ Sicherstellung der Kosten und Finanzierung in der Ausbalancierung von bestehendem Sozialleistungsrecht und neuen Finanzierungsformen.

Für die Weiterentwicklung der ambulant betreuten Wohngemeinschaften sind die Erfahrungen der einzelnen Wohngemeinschaftsinitiativen und der damit Beschäftigten hinsichtlich der Umsetzung der formulierten Qualitätskriterien und der Etablierung von Kommunikationsstrukturen zur Reflexion dieser Erfahrungen entscheidend. Diese Kommunikationsstrukturen gestalten sich länderspezifisch sehr unterschiedlich. Ein bundesweiter Zusammenschluss hat sich im Rahmen des Modellprojektes „Qualitätssicherung in ambulant betreuten Wohngemeinschaften für Menschen (nicht nur) mit Demenz“, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahr 2007 konstituiert.⁴ Bezüglich der beiden Darmstädter Wohngemeinschaften soll in einer vergleichenden Studie, die in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt im Zeitraum Februar 2008 bis Dezember 2010 durchgeführt wird, den folgenden Fragestellungen nachgegangen werden:

Selbstbestimmung und Autonomie

Die entscheidenden Zielformulierungen in den Konzeptionen beider Wohngemeinschaften lauten Selbstbestimmung und Autonomie. Es ist davon auszugehen, dass die Kleinräumigkeit der Einrichtung und eine günstige personelle Ausstattung ein hohes Maß an Selbstständigkeit sicherstellt. Die Untersuchung wird der Frage nachgehen, inwieweit diese angestrebten Zielvorstellungen vom Engagement der Angehörigen, der gesetzlichen Betreuenden und von ehrenamtlich engagierten Menschen abhängig sind.

Verantwortungsübernahme und Engagement

Während in der Konzeption der „WG Bachstraße“ formuliert wird, dass „die Angehörigen fester Bestandteil in dem Alltag der Wohngemeinschaft werden“ (*Baumgärtner; Kleiner 2004*) wird in der „WG Erbacher Straße“ die Rolle der Angehörigen konzeptionell deutlicher verankert, wenn es heißt: „Die Angehörigen bleiben bei dieser Wohn-, Lebens- und Betreuungsform in ihrer Verantwortungsrolle eingebunden. Bereits in der Planungsphase ist ein Zusammenschluss der Angehörigen sinnvoll, damit die

Identifikation und aktive Mitgestaltung aller Belange der Wohngemeinschaft möglich wird“ (*Burgholte-Niemitz; Trefftz 2006, S. 9*). Diesbezüglich wird eine starke Differenz zwischen den beiden Gruppen der Angehörigen und der gesetzlichen Betreuenden angenommen. Insbesondere die veränderten Vergütungskriterien für Berufsbetreuer und -betreuerinnen können sich auf deren Engagement auswirken. Darüber hinaus wird zu untersuchen sein, ob es einen Unterschied gibt zwischen (gesetzlich) betreuten Mieterinnen und Mietern mit ausgeprägten sozialen Kontakten zu Nachbarn, Freunden oder anderen und denjenigen, die bis zum Einzug eher zurückgezogen gelebt haben. Im Verlauf der Studie wird auch untersucht, inwieweit sich das Engagement der Angehörigen und ehrenamtlich engagierten Menschen aufgrund des Krankheitsverlaufs und der damit verbundenen Anforderungen verändert.

Gefahrenpotenziale

„Die Selbstpflege, Kochen, Waschen, Putzen, Einkaufen sind Elemente der Tagesstruktur, der Dienstplan des ambulanten Dienstes kann sich aufgrund der Synergieeffekte sehr deutlich an den Bedürfnissen der Mieter und Mieterinnen orientieren. In der Wohngemeinschaft herrschen keine heimtypischen Organisationsstrukturen, sondern das Leben ähnelt eher einer familiären Wohnsituation mit einem Maximum an Freiheit und Selbstbestimmung. So viel Eigenverantwortung wie möglich und so viel Hilfe und Pflege wie nötig; damit kann ein hohes Maß an Lebensqualität für die Mieter und Mieterinnen möglich werden“ (*ebd., S. 13 f.*). Diese für beide Darmstädter Wohngemeinschaften formulierten Ziele größtmöglicher Normalität des Alltags stellen eine hohe Anforderung an alle Beteiligten, insbesondere an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ambulanten Dienstes sowie an die Angehörigen. Ziel der Studie ist es, Gefahrenpotenziale zu analysieren, um qualitätssichernde Standards auf personeller und struktureller Ebene weiterentwickeln zu können.

Funktion Hauskoordination

In der „WG Bachstraße“ ist die Hauskoordinatorin Angestellte des DemenzForumDarmstadt und mit allen Aufgaben der Koordination, Organisation und Mentorinnenfunktion beauftragt. In der „WG Erbacher Straße“ wurde diese Tätigkeit von Seiten der Angehörigen nach wenigen Monaten mehrheitlich nicht mehr für notwendig erachtet und die ihr übertragenen Aufgaben von dem Angehörigengremium übernommen. In der Studie wird diese unterschiedliche Konstellation – auch im Hinblick auf die Etablierung der zweijährigen Projektbegleitung in der zweiten Wohngemeinschaft – zu evaluieren sein.

Bürgerschaftliches Engagement

Es zeigt sich, dass in Zeiten demographischen und gesellschaftlichen Wandels familiäre Strukturen einer vielfältigen Veränderungen unterliegen und sich mit ihnen die Form der Verantwortungsübernahme (auch) für pflegebedürftige Angehörige verändern werden. Die so häufig zitierte „geteilte Verantwortung“, neue Formen von Koproduktionen (Klie 2006) stehen in der Diskussion und fordern als eine wichtige Aufgabe die Stabilisierung und den Ausbau vorhandener Strukturen und die Schaffung von neuen Netzwerken.

In dem Konzept der „WG Bachstraße“ war die Einbindung von ehrenamtlich engagierten Menschen von Beginn an verankert und es wird der Bezug zum Stadtteil deutlich formuliert (Baumgärtner; Kleiner 2004, S. 22). Bürgerschaftliches Engagement in Form von Mentoren und/oder Patenschaften stellt hier eine angedachte Beteiligungsform auch im Wohnquartier dar. Für die „WG Erbacher Straße“ zählt dieser Bereich zu den Aufgaben der Angehörigen-Auftragbergemeinschaft, diesbezügliche Aktivitäten stehen noch am Anfang. Inwieweit bürgerschaftliches Engagement von einer gelungenen Einbindung im Wohnquartier, einer dahingehend ausgerichteten Öffentlichkeitsarbeit sowie einer gemeinwesenorientierten Altenhilfeplanung abhängt, ist eine weitere Fragestellung der Studie.

Stand der Forschung und Methodenwahl

Erste Versuche, sich der subjektiven Welt von Menschen mit einer dementiellen Erkrankung zu nähern, stellen die Interviews von Bosch (1998) dar, die in ihrer Untersuchung die Methode der Grounded Theory (Glaser; Strauss 1967) genutzt hat. Zu nennen ist auch die Untersuchung von Meier (1995) auf der Grundlage der von ihm entwickelten Entscheidungsanalyse in Verbindung mit der Theorie des sozialen Urteilens sowie die von Niebuhr (2004) durchgeführten und ebenfalls auf der Grundlage der Grounded Theory analysierten Interviews mit Demenzkranken. Niebuhr ist zuzustimmen wenn sie festhält, „dass... der Anteil derjenigen Arbeiten, die sich direkt und unmittelbar der subjektiven Erlebniswelt von Demenzkranken nähern, sehr gering ist. Dies weist auf eine deutliche Forschungslücke hin und zeigt den Bedarf an weiteren Untersuchungen, in denen auch demenziell erkrankte Menschen selbst stärker zu Wort kommen“ (ebd.).

Interviews von Menschen mit Demenz

Ein weiteres Ziel der Studie über die Darmstädter Wohngemeinschaften ist es, durch Befragungen der Menschen mit Demenz Lebensqualität als differen-

zielles Konstrukt zu analysieren und neben den pflege relevanten Kategorien die in den Konzeptionen der Wohngemeinschaften verankerten Ziele von „Normalität und Vertrautheit“, „Privatheit und Sozialkontakte“, „Sicherheit und Autonomie“ zu evaluieren.

Gruppendiskussion mit Angehörigen und Betreuenden

Um einen möglichst hohen Grad an Alltagsbezügen zu gewährleisten und eine Interaktion zwischen den Angehörigen und gesetzlichen Betreuenden zu ermöglichen, wird das Instrument der Gruppendiskussion gewählt. Es wird darum gehen, mit dieser Methode den Alltag in der Wohngemeinschaft in all seinen Facetten als „Prozesse der Konstruktion sozialer Wirklichkeit“ (Flick 2005, S. 168) zum Gegenstand zu machen.

Interviews mit Fachkräften

Die Stadt Darmstadt legt im Bereich der Altenhilfe einen „Ansatz der kooperativen, interdisziplinären und prozessorientierten Altenhilfeplanung“ (Magistrat der Stadt Darmstadt 2003, S. 3) zugrunde. In den Interviews mit Expertinnen und Experten wird es darum gehen, die Einstellungen der vor Ort in der Altenhilfe tätigen Fachleute und Verantwortungs träger zur Entwicklung neuer Wohnformen für Menschen mit Demenz in Erfahrung zu bringen sowie Kooperations- und Planungsperspektiven zu diskutieren.

Die Hessische Landesregierung formuliert in ihren seniorenpolitischen Grundsätzen als Ziel, „... in Zusammenarbeit mit engagierten Trägern, neue Formen der Ausgestaltung von Wohn- und Pflegegruppen für Demente zu erproben. Leitidee ist dabei die ohnehin laufende Entwicklung der stationären Altenpflege weg von krankenhaushähnlichen Großstationen hin zu überschaubaren Wohn- und Pflegegruppen nutzbar zu machen und für diesen Personenkreis gezielt weiterzuentwickeln“ (Hessisches Sozialministerium 2003, S. 29). Die Darmstädter Studie wird einen Beitrag dazu leisten, indem sie die Menschen mit Demenz, Angehörige, Professionelle und Ehrenamtliche zu Wort kommen lässt.

Anmerkungen

- 1 Siehe www.demenzforumdarmstadt.de
- 2 Gefördert wurde die Wohngemeinschaft von der Stiftung Software AG, Darmstadt (www.software-ag-stiftung.de) und aus Mitteln des Deutschen Hilfswerks (DHW).
- 3 www.breuerstiftung.de
- 4 www.demenzwohngemeinschaften.de
- 5 vgl. Magistrat der Stadt Darmstadt, 2003, S. 3

Literatur

- Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e.V.:** Ambulante Betreuung von Menschen mit Demenz in Wohngemeinschaften. Potsdam 2005
- Baumgärtner, L.; Kleiner, G.:** Rahmenkonzeption/WG Bachstraße. Darmstadt 2004 (unveröffentlicht)
- Bosch, C.:** Vertrautheit – Studie zur Lebenswelt dementierender alter Menschen. Wiesbaden 1998
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:** Ambulant betreute Wohngemeinschaften für demenziell erkrankte Menschen. Berlin 2004
- Burgholte-Niemitz, J.; Trefftz, R.:** Konzeption, WG Erbacher Straße. Darmstadt 2006
- Flick, Uwe:** Qualitative Sozialforschung. Hamburg 2005
- Glaser, B.G.; Strauss, A.L.:** The Discovery of Grounded Theory Strategies for Qualitative Research. New York 1967
- Hessisches Sozialministerium:** Seniorenpolitische Grundsätze des Landes Hessen. Wiesbaden 2003
- Klie, Thomas:** Freiburger Memorandum. Freiburg 2006
- Magistrat der Stadt Darmstadt:** Bericht zur Altenhilfepflicht. Darmstadt 2003
- Meier, D.:** Lebensqualität im Alter. Bern 1995
- Niebuhr, M.:** Interviews mit Demenzkranken. KDA – Vorge stellt 71. Köln 2004
- Verein für selbstbestimmtes Leben im Alter e.V.:** Qualitätskriterien für ambulant betreute Wohngemeinschaften für demenziell erkrankte Menschen. Berlin 2003

Kleidung und Anrede in der Sozialen Arbeit

Cornelia Thiels

Zusammenfassung

Die im Rahmen einer empirischen Untersuchung am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Bielefeld befragten Klienten und Klientinnen bevorzugten für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter eher legere Kleidung, auch wenn erwachsene, behinderte Frauen die förmlichste Aufmachung mit der höchsten Kompetenz verbanden. Freundlichkeit, Verständnis und der Eindruck, mit den Fachkräften über Probleme sprechen zu können, brachten die Klientinnen und Klienten eher mit der informelleren Kleidung in Zusammenhang. Die Mehrheit der Klientel möchte mit dem Vornamen angesprochen werden und gut die Hälfte auch ihre Sozialarbeiterin, ihren Sozialarbeitern mit dem Vornamen anreden.

Abstract

The clients interviewed for our study tend to prefer for their social workers to wear casual clothing, although adult handicapped women associated the most formal attire with the highest degree of competence. Casual dressing was associated by clients with friendliness, understanding and the impression that they can talk about their problems easily. The majority of the clients want to be called by their first names and just over half of them want to address their social workers by their first names as well.

Schlüsselwörter

Sozialarbeiter – Klient-Beziehung – Wirkung – Befragung – Kleidung – Anrede

Einleitung

Gottfried Keller ist nicht der einzige Schriftsteller, der mit seinem „Kleider machen Leute“ vorweggenommen hat, was spätere Forschung bestätigte. Patientinnen psychiatrischer Stationen eines Londoner Lehrkrankenhauses hielten Ärztinnen¹ für Psychiatrie in Kostüm beziehungsweise Anzug oder weißem Kittel für kompetenter als dieselben Personen in Jeans und T-Shirt (*Gledhill* u. a. 1997). Sie bevorzugten diese Kleidung für die sie behandelnden Ärztinnen, obwohl sie denselben Personen in legerer Kleidung mehr Freundlichkeit zuschrieben und meinten, dass es leichter sei, mit ihnen zu sprechen als mit denen in Anzug oder Kostüm. Zwei Drittel der Ärztinnen, die durch ihre Ausbildung mit den genannten Stationen verbunden waren, fanden Anzug oder Kostüm am angemessensten. Die Mehrzahl in der Gemeinde versorgter psychiatrischer Patientinnen in